

Cornelia Rückriegel



Csárdás
im Schlosshotel

ROMAN

Csárdás
im
Schlosshotel

Roman

von

Cornelia Rückriegel

Gedanken zum Buch:

Der Csárdás wird als ungarischer Nationaltanz definiert, der dunkle, eher getragene und langsame Moll-Teile mit einem schnellen Haupttanz verbindet, der in hellem Dur gestaltet ist.

Dieser Wechsel macht das Lebendige, das Unverwechselbare des Csárdás aus.

Und ebenso wechsellvoll, zwischen Dur und Moll taumelnd, gestaltet sich das menschliche Dasein. Niemand erlebt nur helle Dur-Stunden, aber niemand sollte sich in den Moll-Tönen verlieren, die sich hineinmischen.

Auch das Leben im Schlosshotel in der ungarischen Puszta ist von Dur und Moll gezeichnet – doch das mitreißende Temperament eines echten Csárdás sorgt für Lebensfreude und dafür, dass die Moll-Töne nicht Überhand nehmen.

Inhalt:

Im charmanten ehemaligen Jagdschloss in der ungarischen Puszta, malerisch eingebettet in lichte Akazienwälder und blühende Wiesen, ein wenig verwunschen und doch einladend, kommt keine Langeweile auf. Das Leben im Schlosshotel steckt voller Überraschungen. Nicht nur die Gäste und das Personal sorgen für Aufregung, auch die familiäre Situation ist nicht immer einfach. Doch mit viel Einsatz, einer heiteren Lebenseinstellung und der nötigen Flexibilität meistert das sympathische Hotelierspaar Erzsébet und Ferenc alle Schwierigkeiten – bis auch hier das Schicksal erbarmungslos zuschlägt.

Prolog

Er steht im Licht eines freundlichen Mondes am Rand der Waldlichtung, die Hände in den Taschen seiner bequemen Hose vergraben. Weit schweift sein Blick hinüber zu den dunklen Wipfeln der Bäume, die sich wie ein Scherenschnitt vor dem hellen Sommerhimmel abheben. Gedämpft nur klingen Stimmen, Gelächter und einige Musikfetzen an sein Ohr. Dort hinter ihm ist das Hotel. Sein Hotel. Sein Traum. Dort amüsieren sich seine Gäste. So hat er es sich gewünscht. Das war sein Ziel, als er vor vielen Jahren dieses Anwesen erwarb. Hier sollte ein Hotel entstehen, das eine Oase der Entspannung, des Wohlfühlens für seine Gäste sein würde. Und es sollte eine Heimat sein für seine Familie. Hier würden sie alle leben. Hier würde ihr Zuhause sein.

In einem plötzlichen Wutanfall tritt er hart nach einem unschuldigen Ast, der harmlos vor ihm am Boden liegt. „Verdammt, warum? Warum wir?“ Er schreit es fast in den hellen Sommerhimmel. Doch nur das aufdringliche Zirpen der Grillen antwortet ihm. Er scheint allein auf dieser Welt zu sein. Er nimmt eine Bewegung schräg hinter sich wahr und wendet sich um. Dort steht sie, in dem gleichen leichten Sommerkleid, das sie heute Abend schon zum Dinner getragen hat. Offenbar hatte auch sie keinen Gedanken daran verschwendet, sich umzuziehen. Lediglich eine gehäkelte Stola hat sie sich aus ihrem Zimmer geholt, hat sie locker um die zarten Schultern geschlungen.

Es kann jetzt Ende des Sommers nachts schon empfindlich kalt werden hier in der Puszta, wenn die Sonne untergegangen ist und die sommerliche Hitze der Kühle der Nacht weichen muss. Schweigend kommt sie näher. Sie tritt zögernd neben ihn, berührt leise seinen Arm. Er will sich ihr verweigern, will stur geradeaus schauen. Er will jetzt nicht reden. Aber sie verlangt gar nicht, dass er reden soll. Sie steht einfach stumm neben ihm. „Es ist so unfair“, bricht es aus ihm heraus. Eigentlich wollte er das gar nicht sagen. Eigentlich wollte er gar nichts sagen. Aufstöhnend schlingt er seine Arme um sie und hält sie fest. Hält sich an ihr fest. Er, der Starke. Er, der Macher. Jetzt plötzlich braucht er ihre Stärke. Ihre Hilfe. Und dabei ist sie selbst doch auch so verletzlich, so weich. Wer weiß es besser als er. Sie haben in ihrer langen Ehe viele Höhen und Tiefen durchschritten. Haben zusammen gelacht und geweint. Haben Pläne geschmiedet und gemeinsam für ihre Träume gekämpft, Seite an Seite. Und jetzt, am dunkelsten Punkt seines Lebens, ist sie bei ihm. Obwohl es auch für sie der dunkelste Tag sein muss. Aber sie ist zu ihm gekommen. Um ihm zu helfen. Das weiß er sehr wohl. Er bewundert ihren Mut, ihre Stärke. Er weiß nicht, ob er in der Lage wäre, in dieser Situation einem anderen Menschen zu helfen. Nicht irgendeinem Menschen. Dem Menschen, der ihm am vertrautesten, am nächsten von allen ist. Er weiß es nicht. In ihm ist nichts als Schmerz. Aber sie muss den gleichen Schmerz fühlen. Es ist schließlich auch ihr Kind. Und doch kann sie zu ihm kommen, um ihm zu helfen. Was für eine Frau hat er da an seiner Seite.

Endlich, das Gesicht in ihren Haaren vergraben, kann er weinen. Sie hält ihn fest. Sie hat schon geweint. Allein auf ihrem Zimmer. Dann hat sie sich aufgerafft. Er wird damit nicht fertig ohne sie. Sie muss ihm helfen. Sie suchte ihn. Sie fand ihn an seinem Lieblingsplatz am Waldrand unter den schlanken Akazien. Nun hält sie ihn, während sein Kummer, sein Leid aus ihm herausströmen. Ohne sie hätte er nicht weinen können, das weiß sie.

Sie haben heute die Diagnose bekommen. Leukämie. Das Todesurteil für ihre Tochter.

1945

„Wir müssen fort, Großmutter, sieh es ein“, fleht die junge Frau mit den dunkelblonden Locken. Doch die alte Dame presst die Lippen zusammen. „Niemals. Dieses Haus ist das Haus unserer Familie. Seit Generationen haben wir hier gelebt. Ich sehe nicht ein, mich jetzt fortzustehlen wie ein Dieb in der Nacht!“ „Großmutter, sie werden kommen. Sie werden uns holen. Sie werden uns verschleppen oder töten. Ich trage den Erben in meinem Leib. Ich muss dafür sorgen, dass er in Sicherheit aufwachsen kann.“ „Dann geh doch. Ich werde ausharren, wie es auch meine Vorfahren immer getan haben!“ Seufzend erkennt die junge Frau, dass mit der Großmutter nicht zu reden ist.

Sie versucht es trotzdem nochmals. „Es ist eine böse Zeit, Großmutter. Wir haben keine Wahl. Wir müssen fliehen.“

„Fliehen? Dieses Wort ist unserer Familie unwürdig. Wir fliehen nicht. Wir harren aus.“ Da reißt der jungen Frau endgültig der Geduldsfaden. Immer wieder kreisten in den letzten, unseligen Wochen die Gespräche um ebendieses Thema. „Na, gut. Wie du willst. Dann geh ich eben alleine. Ich habe Angst um mein Kind, ich will nicht in die Hände dieser Barbaren fallen. Wenn du nicht mitkommen willst, so ist es deine Entscheidung. Aber denke bloß nicht, dass sie dich verschonen werden, nur weil du seit 50 Jahren hier residierst. Im Gegenteil, sie werden dich ihren Hass spüren lassen, den Hass, den man ihnen künstlich eingeredet hat. Ich weiß sehr wohl, dass unsere Leute alle gut versorgt und betreut waren, niemand hat hungern oder frieren müssen. Aber wir sind nun mal der verhasste Adel, und die Leute sind aufgewiegelt. Sie werden in ihrem blinden Hass keine Unterschiede machen. Ich flehe dich an, komm mit, die Wagen stehen bereit.“ Die alte Baronin steht hochaufgerichtet in ihrem Salon, der noch die Spuren der früheren Eleganz trägt, auch wenn die ehemals blankpolierten Holzverkleidungen längst verheizt worden sind. „Niemals.“ „So ist das dein letztes Wort?“ „Ja. Eher sterbe ich, als das Schloss zu verlassen.“ Die junge, hochschwängere Frau tritt auf sie zu, umarmt sie. Und ihr wird eine der selten verteilten Liebkosungen zuteil, die die alte Baronin je einem anderen Menschen hat angedeihen lassen. Sie streicht über die dunkelblonden Haare und sagt: „Gott schütze dich, mein Kind, und er schütze unseren ungeborenen Erben.“ Gott scheint die Bitte nicht wahrgenommen zu haben. Vermutlich, weil in jener Zeit Unzählige seinen Namen gerufen und zu ihm gefleht haben.

Die Baronin wurde in einer glücklichen Zeit geboren. Das Kaiserreich Österreich und das Königtum Ungarn hatten wenige Jahre vor ihrer Geburt den jahrhundertlang schwelenden Konflikt endlich beigelegt, was man nicht zuletzt der Kaiserin Elisabeth von Österreich, die gleichzeitig Königin von Ungarn war, zu verdanken hatte. Ilona, die künftige Baronin, war noch viel zu jung, um zu begreifen, was vor sich ging.

Im eleganten Stadtpalais ihrer Eltern in Budapest gingen Vertreter des Adels und hochangesehene Politiker ein und aus. Unter anderem waren der Ministerpräsident Tisza oder der Finanzminister Wekerle bei ihren Eltern zu Gast. So wurde sie schon als junges Mädchen, ganz und gar nicht dem Zeitgeist entsprechend, relativ aufgeklärt erzogen. Selbstverständlich war nie die Rede davon, dass sie eine Ausbildung erhielt oder auf einen Beruf vorbereitet würde. Das Ziel der Erziehung einer adeligen jungen Dame dieser Zeit hieß Heirat. Je hochkarätiger, desto besser. So ganz hochkarätig war dann der Auserwählte doch nicht, das lag wiederum an den Wirren der Zeit. Nach außen hin präsentierte sich die k & k- Monarchie als stabil, doch im Inneren brodelte es. Der Vielvölkerstaat, geeint nur durch Verträge und Abkommen, nicht aber durch geeinten Sinn, barg unendlich viel Zündstoff, der nur auf die Entladung wartete.

Das hatte wohl auch der Kronprinz erkannt. Sie war 14 Jahre alt, als die Kunde der unglaublichen Tat wie ein Lauffeuer durch die eleganten Salons eilte. Der Kronprinz hatte den Freitod gewählt. Als sich Rudolf von Habsburg im Jahre 1889

eine Kugel durch den Kopf schoss, tötete er nicht nur gleichzeitig mit sich selbst seine Geliebte, die Freiin Vetsera, sondern auch die gesamte Monarchie. Einige bittere Jahre noch konnte der vereinsamte Greis, Kaiser Franz Joseph, auf dem Thron des ehemals so glorreichen Weltreiches die Klammer halten, die das Reich einte.

Doch es war eine Farce, die spätestens mit dem ersten Weltkrieg enden musste. Für Ilona bedeutete es, dass sie im heiratsfähigen Alter nicht unter den ersten des Landes auswählen konnte, sondern sich eben auch mit zweiter Wahl zufrieden geben musste, wie ihr ihre Mutter wenig zartfühlend beibrachte. Denn durch die verwickelten politischen Winkelzüge jener verworrenen Zeit, die in der Ermordung der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1896 in Genf ihren vorläufigen Höhepunkt erfuhren, war auch Ilona nicht mehr die hochkarätige Partie, als die sie einst geboren worden war. Man konnte froh sein, sie einigermaßen an einen kleinen ungarischen Landadel verheiraten zu können. Was dann auch geschah.

Zu ihrer Ehre sei gesagt, dass sie ihre Aufgabe vorbildlich erfüllte. Sie gebar dem Baron den ersehnten Erben und kümmerte sich um das Gut, das Schloss und alles, was da kreuchte und fleuchte. Es blieb ihr auch keine Wahl, denn bereits in den ersten Kriegstagen des verhängnisvollen ersten Weltkrieges fiel ihr Mann. An der Spitze seines Regiments, glatter Lungendurchschuss. Es hatte sich bewährt, den Kriegerwitwen diese Darstellung zu liefern. Wer will schon hören dass der eigene Ehemann elend verblutet ist oder von einer Granate zerrissen wurde.

Sie überlebte die Todesnachricht. Sie bewirtschaftete das Schloss und die Güter mit Umsicht. Sie zog ihren Sohn mit liebevoller Strenge auf. Und war glücklich darüber, dass er zu jung war, um im gleichen unseligen Krieg zu sterben wie sein Vater.

Das wurde dann ein paar Jahrzehnte später nachgeholt. Ihr Sohn Ferdinand genoss eine von der Mutter mit aller Macht verteidigte glückliche Kindheit. Sie erzog ihn zu einem lebensstüchtigen Mann, der sich sehr wohl seines Erbes bewusst war. Einer Enteignung des Besitzes in abgelegenen Süden Ungarns hatten sie entgehen können, es war nicht spektakulär genug. Ein Jagdschloss in der Puszta. Wer wollte denn sowas.

Ferdinand heiratete kurz nach dem ersten Weltkrieg. Seine Mutter bemühe sich nach Kräften, eine gute Schwiegermutter zu sein. Doch die Schwiegertochter, die aus Budapest stammte, macht es ihr nicht leicht. Ständig ließ sie verlauten, dass sie sich strafversetzt fühle, hier im Süden Ungarns sei ja der Hund begraben, es gäbe keine Abwechslung, keine Kultur, kein Amüsement. Womit sie in Bezug auf Amüsement, so wie sie es sich vorstellte, wirklich Recht hatte. Eine vom Budapester Flair verwöhnte Ungarin musste sich in der tiefsten Provinz wirklich fehl am Platze fühlen. Aber immerhin war sie Halbjüdin und hätte ein klein wenig dankbar sein können dafür, dass man sie rechtzeitig und unter Aufbietung von Einfluss und nicht geringen Mitteln des Familienvermögens außer Landes und damit in Sicherheit gebracht hatte. Die Scheidung war nur eine Formsache.

Doch immerhin hinterließ die Schwiegertochter ein reiches Erbe – den Sohn Ferdinands. Sie hatte sich nie viel um ihr Kind gekümmert, wozu auch. Die Schwiegermutter und die Angestellten des Schlosses, das von ihr verächtlich „kleine bäuerliche Klitsche“ genannt wurde, erfüllten diese Aufgabe mit aufopferungsvoller Hingabe. So fehlte es dem kleinen Ferdinand – es hatte Ilona einen harten, aber erfolgreichen Kampf gekostet, diesen Namen durchzusetzen – an nichts.

Er vermisste noch nicht einmal seine Mutter, die sich auf Bällen und Jagden in der Umgebung mehr amüsierte als in seinem Kinderzimmer. Wochen- und monatelang verschwand sie in Richtung Budapest, um dann, wie eine Göttin, die vom Olymp gestiegen war, für ein kurzes Gastspiel in der Puszta aufzutauchen.

Der Junge bewunderte seine schöne Mama, aber seine Bezugsperson war und blieb die Großmutter, außerdem hatte er Hajnalka, seine Kinderfrau, die ihn großzog. Als sich die dunklen Wolken zu verdichten begannen, führte Baronin Ilona ein ernstes Gespräch mit ihrer Schwiegertochter. Sie bot ihr Geld an, damit sie sich in Amerika in Sicherheit bringen könne. Denn noch waren die Auftritte der Pfeilkreuzler nur eine ferne Bedrohung. Dass diese auch auf der Höhe ihres Tuns nicht ganz so viele Juden aufspürten wie die „Kollegen“ im Nazideutschland, lag nicht an ihrem mangelnden Eifer, eher an der mangelnden Gründlichkeit. So verschwendete man keinen Gedanken daran, dass der junge Graf immerhin Vierteljude war. Die Schwiegertochter nahm das Angebot an und fürderhin hörte man nichts mehr von ihr. Ferdinand Junior nahm es mit Gelassenheit.

Sie war sowieso nur selten da gewesen, für ihn machte es keinen großen Unterschied. Nur die Großmutter litt insgeheim unter dem Gedanken seiner teilweise jüdischen Abstammung. Aber immerhin war er ein streng katholisch erzogener Spross einer adligen Familie, die hier im Süden Ungarns einiges an Wertschätzung genoss. So schlimm würde es wohl nicht werden. Hoffte sie. Er fand seine große Liebe. Seine Großmutter betrachtete es mit Wohlwollen. Die Auserwählte entstammte zwar keiner adeligen, aber immerhin angesehenen Familie. Und die Zeiten des Adels als privilegierte Klasse waren sowieso vorbei. Wenn das Mädels aus guter Familie und gut erzogen war, sollte es ihr, Ilona, egal sein – Hauptsache, der Junge würde glücklich. So fand dann die Hochzeit am Vorabend des zweiten Weltkrieges statt.

Wenig später erhielt er seinen Einsatzbefehl. Immerhin gelang es ihm, einige Jahre zu überleben. Seine Großmutter und seine Frau hatten ein herzliches Verhältnis zueinander. Ilona registrierte verwundert und hocheifrig, dass der jungen Frau ebenso viel am Erhalt des Gutes und des Schlosses gelegen war wie ihr. Sie hatte mit ihrer Schwiegertochter andere Erfahrungen gemacht und musste nun umdenken. Wozu sie aber gerne bereit war. Beide Frauen einte die Liebe zu einem Mann, dem Enkel der einen und dem Ehemann der anderen. Und so weinten sie auch gemeinsam um ihn, als Anfang des Jahres 1945 die Todesnachricht kam. Erst vier Jahre zuvor war Ilonas Sohn gefallen. Sie hatte nicht gewusst, was ein Mensch auszuhalten im Stande war.

Vielleicht hatte sich ihr Herz schon beim Tode ihres Mannes verhärtet. Vielleicht war sie damals schon gestorben und nur ihre Hülle hatte überlebt und ihre Pflicht erfüllt. So kam es ihr jedenfalls vor, als sie den Tod ihres Sohnes zu beklagen hatte. Und nun auch noch der Enkel. Sie war ausgebrannt. Nichts mehr würde sie jemals verletzen können.

In dieser Stunde erst offenbarte die junge Baronin ihrer Schwiegeroma, dass sie schwanger war. „Du musst fort von hier. Hier ist es nicht sicher.“ „Wo soll ich denn hin?“ Darauf wusste die alte Baronin im Jahre 1945 auch keine Antwort. Früher, ja, da wäre es einfacher gewesen. Man hatte einflussreiche Freunde, und ein Geldschein hier oder ein anderer geldwerter Vorteil dort hatten schon manche verschlossene Tür geöffnet. Aber jetzt? Der Untergang stand unmittelbar bevor.

Das war die Situation zu der Stunde, als die junge Baronin Ilona zu Flucht drängen wollte. Sie weigerte sich. Ungewohnt sanft wurde ihre Stimme. „Ich weiß, dass du dich um mich sorgst. Ich danke dir dafür.“

Aber wie du selbst gesagt hast – ich habe mehr als 50 Jahre meines Lebens hier verbracht. Einen alten Baum verpflanzt man nicht. Du musst gehen, mein Kind, du musst so schnell wie möglich gehen. Doch sorg dich nicht um mich. Ich bleibe hier. Sie werden es nicht wagen, mich anzugreifen.“ Die junge Frau weinte, küsste die Hände der alten Baronin. „Dann muss ich jetzt wohl gehen.“ „Ja. Geh mit Gott, mein Kind.“ Die junge Frau begibt sich auf die Flucht. Es ist ihr Todesurteil.

Sie und ihr ungeborenes Kind, der stolze Erbe der Grafen, werden diese Flucht nicht überleben.

Die alte Baronin späht aus dem Fenster ihres ehemals so eleganten Salons, der nun, zum unausweichlichen Ende eines unmenschlichen Krieges hin, jede Eleganz verloren hat. Sie hebt den Kopf. Sie sieht sie kommen. Als sie das Hauptportal einschlagen, fällt im Salon ein Schuss.

Viele Jahre später steht ein Mann vor einem von Unkraut und Gestrüpp überzogenen Grundstück. An seiner Seite ist eine junge Frau, die mit wachen Augen die Umgebung mustert. „Du, das ist ja bezaubernd. Das ist einzigartig.“ „Was meinst du? Diese unkrautüberwucherten Ruinen?“ „Ja. Sieh das doch mal nicht so wie es ist, sondern so, wie es sein könnte.“ Er bemüht die Kraft seiner nicht unerheblichen Fantasie.

„Hm. Ich glaube, du hast Recht. Hat ein bisschen was von einem Dornröschenschloss, so hundert Jahre Schlaf und so. Aber da ist allerhand Potenzial. Ich glaube, wir sollten uns mal mit dem Bürgermeister in Verbindung setzen. Es muss doch rauszukriegen sein, wem der Kasten gehört. Und ob man das Ding kaufen kann.“ Das war die Geburtsstunde des Schlosshotels.

Sisi & Franz

Sie kleidet sich noch eben schnell zum Dinner um. Tagsüber ist sie für die Hotelgäste so gut wie unsichtbar, ihre Aufgaben liegen eher im Hintergrund. In jenem Hintergrund, den die Gäste nicht sehen und auch nicht sehen sollen. Das genau ist ja das Geheimnis des reibungslosen Ablaufs. Um das Hotel mit rund 40 Betten und das weitgerühmte Restaurant zu betreiben, ist ein Stab von etwa 30 Mitarbeitern nötig. Nur die Wenigsten haben direkten Kontakt mit den Gästen, etwa die Damen an der Rezeption, die Kellner im Restaurant, der Barkeeper, die Zimmermädchen. Der Rest tut seine Arbeit eher im Verborgenen. Und je unsichtbarer diese dienstbaren Geister bleiben, umso besser stellt sich der Service für die Gäste dar. Kaum ein Gast macht sich Gedanken darüber, was da im Hintergrund an Management und Einsatz geleistet werden muss.

Sie stammt aus einer Hoteliersfamilie. Sie kennt es. Sie hat es von klein auf miterlebt, ist damit aufgewachsen. Und auch im Hotel ihrer Eltern in Budapest war die Maxime: Der Gast ist König. Sie hätte dort im Hotel bleiben können nach ihrer Ausbildung zur Hotelmanagerin. Aber das wollte sie nicht. Ihr älterer Bruder würde einmal das Hotel der Eltern übernehmen. Und sie hatte nicht diese harte, zeitraubende und im wahrsten Wortsinn kräftezehrende Ausbildung auf sich genommen, um dann in der zweiten Liga zu spielen. Nein. Sie hatte ein klares Ziel. Sie wollte eines Tages ihr eigenes Hotel leiten.